



Gabriella Wollenhaupt
Grappas Gespür
für Schnee

Kriminalroman

| g | r | a | f | i | t |

Gerüchte, die man ernten will, muss man säen

Die einzige Droge, der ich zuweilen nicht widerstehen kann, ist Wein. Trockener Wein. Nicht geschüttelt, nicht gerührt, einfach in ein schönes Glas geschenkt.

Ich rauche nicht, nicht mal Nikotin; ich ziehe keine Linienn und werfe mir keine Pillen mit dubiosen Inhaltsstoffen ein. Ich schnüffle nicht an Farbverdünnern und knuspere keine Haschischplätzchen. Was Drogen angeht, bin ich einfach eine total langweilige Person.

Ich weiß gar nicht mehr, wann das Gerücht erblühte: Oberbürgermeister Jakob Nagel wurde verdächtigt, Kokain zu nehmen.

»Kannst du dir so was vorstellen? Nagel ein Kokser?«, fragte mein Chef Peter Jansen eines Tages. Es war noch vor der Redaktionskonferenz, die jeden Morgen im Verlagshaus des *Bierstädter Tageblattes* stattfand.

»Ich bin mir sehr sicher, dass unser Stadtoberhaupt niemals Kokain genommen hat«, beantwortete ich Jansens Frage. »Und weißt du, warum?«

»Sag's mir!«

»Kokain macht die Menschen jovial, zugänglich und charmant. Hast du Nagel jemals so erlebt?«

Jansen kratzte sich am Kinn. »Wenn du mich so fragst – nein!«

»Eben«, grinste ich. »Aber ich gehe der Sache natürlich nach. Böse Schlagzeilen sind immer gut fürs Blatt. Vielleicht hat die Droge bei unserem Oberbürgermeister ja eine ganz andere Wirkung. Vielleicht regt sie nur seine Intelligenz an oder stellt ihn ruhig. Von wem hast du das eigentlich, dass Nagel kokst?«

»Von Mobby Madig. Aber unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit«, antwortete mein Chef. »Du kennst das ja – kleiner Tipp auf dem Herrenklo.«

»Sicher. Journalisten einen streng vertraulichen Tipp zu geben, das macht Sinn. In unserem Beruf sind wir ja zum Schweigen verpflichtet. Der Madig ist ein elender Intrigant.«

Jansen lachte. »Klar. Aber wenn was dran ist, hätten wir einen wunderbaren Skandal.«

Das war wohl wahr. Schnee im Rathaus – eine tolle Story. Doch Madig war ein dubioser Typ. Er hatte zwar nur die Intelligenz eines Toastbrots, aber er hatte es weit gebracht. Als Vorsitzender der SPD im Ruhrgebiet war er ein mächtiger Mann.

»Ich gehe keinem Skandal aus dem Weg. Wo soll ich anfangen?«

»Keine Ahnung«, meinte Jansen. »Stell einfach die falschen Fragen zur richtigen Zeit oder die richtigen Fragen zur falschen Zeit. Schüttele alles durch und guck, was dabei rauskommt. Wie immer.«

»Du hältst mich für eine Dilettantin, die ihre Erfolge nur glücklichen Umständen zu verdanken hat? Herzlichen Dank!« Ich war eingeschnappt.

»Aber Grappa-Baby! Wohl mit dem falschen Bein zuerst aus dem Bett gehüpft, was? Oder hattest du Stress mit deinem neuen Freund?« Er schaute mich neugierig-amüsiert an.

»Welcher Freund?« Ich machte ein unschuldiges Gesicht.

Jansens Grinsen wurde tiefer. »Tu doch nicht so ...«

»Keine Ahnung, was du meinst. Und sowieso – wir müssen jetzt los«, änderte ich das Thema. »Die Konferenz beginnt gleich.«

»Ohne mich fangen die nicht an«, lachte er und stiefelte los. »Ich bin nämlich der Chef.«

Einige Kolleginnen und Kollegen warteten schon, andere waren zu Terminen ausgeflogen. Jansen und ich gehörten seit Jahren zum Stammpersonal des *Bierstädter Tageblattes*. Sportreporter Simon Harras, die drei Sekretärinnen Susi, Sarah und Stella waren auch schon einige Jahre dabei. Unser fester freier Fotograf und Kameramann saß betont lässig und verkehrt herum auf einem Stuhl. Er hatte die Arme auf die Lehne gestützt, das linke Auge zugekniffen und betrachtete die Sekretärinnen abwechselnd mit einem abwartenden Gesichtsausdruck. Wayne Pöppelbaum, der Bluthund. Er schnappte draußen nach aufregenden Motiven, um sie anschließend der Redaktion zu apportieren.

Die Runde vervollständigten einige frische Volontäre sowie die Feuilleton-Redakteurin Margarete Wurbel-Simonis. Und Rudi Gies. Der sollte sich um die Kommunalpolitik in der Stadt kümmern. Die nächste Kommunalwahl stand im Sommer an. Experten erwarteten, dass die CDU die Macht übernehmen würde.

Der Verleger des *Tageblattes* hatte Gies über Peter Jansens Kopf hinweg eingestellt, was der Stimmung zwischen den beiden nicht sehr förderlich war.

Gies schlug heute vor, eine Serie mit dem prickelnden Namen ›Wahlprüfsteine‹ ins Blatt zu heben. Jansen bat ihn, den Begriff mit Leben zu erfüllen.

Es kam das Übliche. Thematische Schwerpunkte zu den wichtigsten Problemen der Stadt setzen und die Kandidaten für das Amt des Oberbürgermeisters dazu befragen.

»Könnte das nicht ein bisschen öde wirken?«, mischte ich mich ein. »Was die SPD sagt, kennen wir schon durch Nagel. Der Typ von der CDU ist ein unbeschriebenes Blatt und wird sich alles von seiner Partei einflüstern lassen. Die Grünen haben zugunsten der SPD auf einen eigenen Kandidaten verzichtet und die FDP fährt im Schlepptau der CDU.«

»Das ist mir alles nicht fremd, Frau Kollegin.« Gies schaute unerfreut. Er war um die sechzig und hatte eine rote Nase mit geplatzen Äderchen. »Aber es muss doch möglich sein, dieser Zeitung ein etwas gehobenes politisches Profil zu verleihen. Nur mit Polizei- und Skandalgeschichten kommen wir langfristig nicht über die Runden.«

»Überlegungen zur Ausrichtung der Zeitung überlassen Sie bitte mir, Herr Gies. Erstellen Sie ein schriftliches Konzept zu Ihrem Vorschlag und legen Sie es mir vor. Bitte bis morgen früh«, gab ihm Jansen eins drüber.

»Grappas Skandalgeschichten werden wenigstens gelesen«, gab Simon Harras von sich. »Die Leserbriefe, Anrufe und Mails beweisen es.«

»Es reicht jetzt«, sagte Jansen. »Kommen wir zum Tagesgeschäft.«

Er verteilte die Termine, die an dem Montag noch besetzt werden mussten. Margarete Wurbel-Simonis sollte eine Schulklasse bei einer Museumsführung begleiten und bekam dafür sechzig Zeilen auf der fünften Lokalseite. Polit-Gies wurde zum traditionellen Kartoffelsuppe-Essen der Gewerkschaft *ver.di* geschickt und Harras sollte das Training unseres Fußball-Bundesligisten beobachten.

Zurück in meinem Büro wählte ich die Nummer von Nagels Büro. Der Oberbürgermeister habe auswärtige Verpflichtungen wahrzunehmen und sei nicht erreichbar, so seine Sekretärin.

»Aber er meldet sich heute Mittag bei mir – um was geht es denn?«

»Nichts Wichtiges. Fragen Sie ihn einfach nur, ob er kokainsüchtig ist«, hörte ich mich sagen.

»Bitte?«

»Nur ein Scherz.«

»Ach, so.« Sie atmete tief durch. »Was soll ich ihm also ausrichten?«

»Ich hätte gern einen Gesprächstermin bei Herrn Nagel. Unter vier Augen. Wir gehen einem Gerücht nach, das in der Stadt verbreitet wird.«

Sie versprach, mir ein Date mit ihrem Chef zu verschaffen.

Gar nicht so schlecht, diese Methode, dachte ich. Ich setze einfach das Zauberwort *Kokain* in die politische Landschaft und lasse es keimen wie eine Bohne in nasser Watte. Wenn wirklich etwas dran ist an der Sache, werden die Reaktionen schon kommen. Also gleich das nächste Böhnchen pflanzen. Bei Madig. Natürlich würde ich Jansen nicht reinreiten.

Ich hatte Glück, der Parteichef hielt sich in seinem Büro auf. »Sie müssen mir helfen! Im Rathaus kursieren wilde Gerüchte«, begann ich. »Und ich dachte, wenn einer was weiß, dann sind Sie es, Herr Madig.«

»Was für Gerüchte?«, brummte er.

»Schreckliche Beschuldigungen gegen unseren Oberbürgermeister«, antwortete ich. »Er soll drogenabhängig sein. Sie sind doch häufig mit Herrn Nagel zusammen – können Sie sich so etwas vorstellen?«

»Absolut böartige Behauptungen!«, polterte er los. »Der politische Gegner schreckt vor nichts zurück. Ich hoffe, Sie schreiben nichts darüber.«

»Ich sammle nur Informationen. Darum wende ich mich ja an Sie.«

»Das sind Diffamierungen der übelsten Art. Den Genossen Nagel mit Kokain in Verbindung zu bringen, ist absolut verwerflich.«

Aha. Er war auf den alten Krimi-Trick reingefallen. Ich hatte nur von Drogen gesprochen und nicht von Kokain. Oder hatte er das Kokain absichtlich erwähnt, um sich als

voll informiert hervorzutun? Oder wollte er eine Gegenfalle stellen und jetzt mich aushorchen? Egal.

Ich bohrte weiter. »Ich kann Sie zitieren? Nagels Weste ist weiß wie Schnee?«

»Sie wollen ja doch etwas schreiben!« Seine Stimme wurde laut und abweisend.

Darauf ging ich nicht ein. »Fällt Ihnen noch jemand ein, der das bestätigen könnte?«

»Da können Sie fragen, wen Sie wollen. Wenn sich so üble Vorwürfe verbreiten, werden die Menschen in der Umgebung unseres geschätzten Oberbürgermeisters schwer geschockt sein«, sagte Madig. »Von den Dezernenten bis zur Pförtnerriege in der Bürgerhalle.«

»Schön, dass Sie Herrn Nagel so verteidigen«, flötete ich. »Aber Sie verstehen sicher, dass solchen Gerüchten nachgegangen werden muss. Wer möchte schon, dass unser schönes Bierstadt von einem Drogenabhängigen regiert wird?«

Natürlich hatte Madig nun Verständnis für meine Arbeit. »Wir machen ja alle nur unseren Job«, meinte er.

Zufrieden legte ich den Telefonhörer auf. Gar nicht schlecht für den Anfang. Ich hatte die Lunte an ein Fass gelegt, von dem ich nicht wusste, was es enthielt.

Schnell informierte ich Jansen über die Gespräche.

Er grinste breit: »Die Lawine kommt in Bewegung.«

»Jetzt müssen wir nur noch aufpassen, dass nicht die Fal-schen im Schnee ersticken.«

»Ich baue auf dein Gespür für Schnee, Grappa.« Immer musste Jansen das letzte Wort haben.

In der Folge informierte ich mich genauer:

Kokain bewirkt im Zentralnervensystem eine Stimmungsaufhellung, Euphorie, ein Gefühl gesteigerter Leistungs-

fähigkeit und Aktivität sowie das Verschwinden von Hunger- und Müdigkeitsgefühlen. Durch die Störung der Gefühle für Hunger, Durst, Furcht, Schlaf und Wachen kann es zu starken Mangelerscheinungen in diesem Bereich kommen.

Regelmäßiger Konsum kann an den Körperreserven zehren. Massiver Schlafentzug aufgrund von Kokainkonsum kann zu paranoiden Halluzinationen, Verfolgungsängsten, zeitlicher und örtlicher Desorientierung, gesteigerter Nervosität und Aggressivität führen.

Es war inzwischen Nachmittag. Die Lektüre der Informationen über das Suchtmittel weckte in mir einen Heißhunger auf Mandelhörnchen.

Ich sah mich um. Polit-Gies hämmerte seinen Artikel ins System. Sarah und Susi räumten ihre Schreibtische auf. Frau Wurbel rührte Zucker in ihren Kräutertee. Simon war noch nicht von den Fußballern zurückgekehrt und Jansen hatte einen Termin beim Arzt.

Mein Magen knurrte. Die Bäckerei meines Vertrauens hatte noch geöffnet.

»Tach.«

»Tach auch.«

»Wie isses?«

»Muss! Wie imma?«, fragte Anneliese Schmitz.

»Vitalbrot und vier Brötchen für morgen«, gab ich zurück. Klar, dass sie nachfragen musste.

»Vier oder zwei?«, staunte sie.

»Vier.«

»Kommt wer?«

»Könnte sein«, antwortete ich mit neutraler Miene.

»Und wer?«

»Liebe Frau Schmitz«, seufzte ich. »Die Kavalierin genießt und schweigt.«

»Dann isses der Mann von neulich«, strahlte sie. »Der hat auch vier Brötchen gekauft.«

»Viele Männer kaufen vier Brötchen«, meinte ich.

»Der aber nicht«, beharrte die Bäckerin. »Den Mann, den ich meine, kenne ich aus der Zeitung. Von einem Foto. Und wissen Sie was, Frau Grappa?«

»Nein, aber Sie sagen es mir ja bestimmt.«

»Er hat auch noch zwei Mandelhörnchen mitgenommen.«

»Na, und? Die Dinger sind halt Klasse.«

Anneliese Schmitz wandte sich ab. War sie verschnupft? Schweigend nahm sie das Brot vom Regal, schlug es in Papier ein und legte die vier Brötchen in eine Tüte.

»Fünf fünfzig, Frau Grappa.«

»Ohne Mandelhörnchen geh ich nicht, Frau Schmitz.«

»Normale Ration?«, fragte sie.

»Genau, zwei, wie imma.«

Sie tat die leckeren Dinger in eine zweite Tüte. »Dann sind es sechs siebzig.«

»Danke.« Ich packte den Einkauf und bezahlte.

»Unter dem Foto standen die Namen der Leute, die drauf waren«, grinste Frau Schmitz.

»Dann wissen Sie ja, wie der geheimnisvolle Mandelhörnchenkäufer heißt«, lächelte ich.

»Klar. Schöner Mann übrigens. Und so seriös. Nun sehen Sie mal zu, dass der ein bisschen länger bleibt als die anderen.«

Ich schluckte.

»Na ja, Sie sind ja jetzt auch schon älter, Frau Grappa. Da wächst sich vieles aus.«

Schön, dass mir die Bäckerin Hoffnung auf ein normales Leben gab. Im Auto ging das erste Mandelhörnchen den Weg

alles Irdischen. Köstlich. Dabei malte ich mir das Leben aus, das mir die Bäckerin in Aussicht gestellt hatte: eine komische Alte in einem Haus mit Grasdach, im Vorgarten ein Rabe und im Hausflur der Rollator. Essen auf Rädern und eine Zusatzversicherung für den Zahnersatz. Das zeitgenössische Paradies.

Nein, protestierte die Jugend in mir. Du kochst viel zu gerne, um dir den durchgedrehten Fraß einer Großküche anzutun. Du hast noch alle Zähne. Du beißt ab und zu um dich und hinterlässt dabei Spuren. Dein Rabe beschützt dich. Die Nummer mit dem Rollator ist nichts als Koketterie.

Okay, dachte ich. Ab nach Hause, das muss gefeiert werden.

Der Pinot Grigio war kalt genug und wartete darauf, aufgeploppt zu werden.

Ich schenkte mir ein Glas ein. Sollte ich ihn anrufen? Seit Tagen war Funkstille zwischen uns. Nein, ich nicht zuerst.

Ich nahm einen Schluck. Meine Disziplin begann, sich zu verflüssigen.

Ich stellte den Fernseher an, um mich abzulenken.

Bauer sucht Frau – die Balzschau zwischen Schweinetrog und Gülle. Der hilfsbereite Hühnerwirt Hansi holt unter seiner Lieblingshenne Hildegard zwei Eier hervor. Traumfrau Elisabeth, eine schlecht frisierte Proll aus Wattenscheid, schreit: »Igitt, da ist ja Kacke dran!« Und packt die Koffer.

Die Moderatorin klärt auf und sagt, dass Elisabeth die Koffer gepackt hat. Elisabeth sagt in die Kamera, dass sie die Koffer gepackt hat. Dann der Auftritt des hilfsbereiten Hühnerwirts Hansi: Elisabeth hat die Koffer gepackt! Ich überlegte. Was war wohl mit diesen Koffern? Anscheinend hat Elisabeth sie gepackt.

Ich zappte weiter. Reklame. Ein dicklicher Engländer mit schiefen Zähnen schmachtet *Nessum Dorma*. Nichts wie weg.

Bei einem politischen Magazin hielt ich es eine Weile aus. Finanzkrise und Kinderarbeit in Kolumbien. Beim nächsten Sender geriet ich in die hundertzehnte Ausstrahlung der *Dornenvögel*.

Ich machte die Kiste aus und wandte mich dem Kriminalroman eines finnischen Autors zu. Er spielte in einem Sanatorium, in dem ein psychopathischer Mörder wütete. Der Winter war klirrend kalt, die Sonne ging nicht auf und der Irre hatte vor dem Meucheln die Heizung zerstört.

Es war kurz vor Mitternacht. Die Flasche Wein war leer und ich hundemüde. Ich prüfte mein Handy. Nein, er hatte mich nicht angerufen und auch keine Message geschickt. Warum meldete er sich nicht?

Ich schimpfte noch eine Weile mit ihm rum, dann mit mir und begann, an meiner geistigen Verfassung zu zweifeln. Mit Selbstgesprächen fängt es ja meistens an, bevor es in der Klappe endet.

Wie man einem in die Suppe spuckt

Nagel meldete sich am nächsten Morgen persönlich. Seine Sekretärin habe ihn über meinen Wunsch informiert. Doch für ein Treffen habe er keine Zeit.

»Nur fünf Minuten am Telefon sind drin«, meinte er.

»Was fällt Ihnen zu dem Begriff Kokain ein?«

»Kokain ist eine Droge. In Fachkreisen wird sie auch Schnee genannt«, kam es durch den Telefonhörer.

»Und was sagt Ihnen die Kombination zwischen Kokain und Rathaus?«

»Madig sollte lieber vorsichtig sein«, erwiderte Nagel hart.

»Sie wissen, was er rumerzählt?«

»Ich kenne alles, was meine politischen Gegner rumpo-

saunen. Besonders die Dinge, die hinter vorgehaltener Hand erzählt werden.«

»Ihr Parteichef lanciert, dass im Rathaus gekokst wird. Und er lässt Sie dabei nicht aus. Koksen Sie?«

»Nein. Ich rauche nur ab und zu mal eine Pfeife. Tabak.«

»Was bezweckt Madig mit solchen Gerüchten?«

»Können Sie sich das nicht denken, Frau Grappa?«

»Die Kommunalwahl in einem halben Jahr. Will er Ihren Posten?«

»Vermutlich. Aber ich trete noch mal an. Das will er verhindern. Dafür habe ich ihm gezeigt, wer von uns im Moment noch den längeren Hebel hat.«

»Oh, oh, oh, Herr Nagel, ist das etwas für meine zarten Journalistinnenohren?«

»Sie setzen das schon richtig ein, Frau Grappa.«

»Und den längeren haben Sie? Sind Sie sich sicher?«

Er musste lachen. »Ich hab ihm den beruflichen Sarg zugengelt. Karriereknick vom Feinsten.«

»Wieso? Hat er den Bombenjob bei den Stadtwerken nicht mehr? Viel Kohle und nichts zu tun.«

»Damit ist Schluss. Ich habe seine Abteilung wegrationalisiert«, gestand Nagel fröhlich. »Dabei habe ich meine Möglichkeiten als Vorsitzender des Aufsichtsrats schamlos ausgenutzt. Er hat nicht gemerkt, wie der Knoten sich festzog.«

»Muss er jetzt wieder den Strom ablesen?«, kicherte ich.

»Über Herrn Madigs künftige Verwendung hat der Vorstand noch nicht entschieden. Aber vielleicht verstehen Sie jetzt besser, warum er mich unmöglich machen will.«

»Kann er das schaffen?«, fragte ich.

»Immerhin bereiten die Grünen schon eine entsprechende Anfrage im Rat vor – so hörte ich. Tenor: Ob dem Oberbürgermeister bekannt sei, dass es in seiner unmittelbaren Umgebung Drogenmissbrauch gebe.«

»Madig schickt also die Grünen vor«, stellte ich fest.
»Wird es zu einem offenen Schlagabtausch kommen?«

»Nein. Auf der letzten Klausurtagung hat mir Madig versichert, dass er voll hinter mir steht«, entgegnete der Oberbürgermeister trocken. »Sozialdemokratische Solidarität. Einer für alle, alle für einen. Schöne Sache, nicht?«

»Ja, mir kommen die Tränen. Und mehr ist da wirklich nicht dran?«

»Es gibt amtsinterne Untersuchungen«, antwortete Nagel.
»Aber sie sind nicht gegen mich persönlich gerichtet. Ich bin sauber. Obwohl ich oftmals versucht war, mir Madig und diese wunderbare Partei schönzutrinken. Wenn Sie also Alkohol als Droge bezeichnen wollen ...«

»Sicher ist Alkohol eine Droge. Außer den trockenen Weinen aus Italien und Frankreich.«

»Ab und zu mal ein Grappa ist auch okay«, lachte Nagel.

Nach dieser Kurzlektion über Politik durch den OB rief ich bei den Grünen an. Fraktionssprecher Moritz Ritter-Mensch war gewillt, mit mir zu reden, aber nicht am Telefon. Er lud mich zu einem Kräutertee ins Fraktionsbüro.

Das Bierstädter Rathaus lag mitten in der Stadt – ein fast quadratischer Block aus rosa Stein. Eine breite Treppe führte in die Halle. Von dort aus konnte man in den Himmel sehen, denn das Dach war aus Glas. Neben dem Eingangsportal thronten die Pförtner und Pförtnerinnen. Sie gaben Auskünfte und hatten den Überblick, wer hier ein und aus ging.

In der ersten Etage hatte der Oberbürgermeister seine Büros – umzingelt von den Geschäftsräumen der Ratsfraktionen. Die Zimmer wurden ihnen entsprechend der Mitgliederzahl zugeteilt. Noch hatten die Sozialdemokraten die meisten Sitze im Stadtparlament, gefolgt von der CDU. Da die Sozis nicht allein regieren konnten, hatten sie eine Koalition mit

den Grünen gebildet. Die FDP arbeitete mit der Bürgerliste zusammen. Dann gab es noch ein paar Ratsmitglieder, die den Linken und einer rechtsradikalen Splittergruppe angehörten, die mit viel Lärm um Aufmerksamkeit buhlte.

Zurzeit kämpften die Rechten gegen die Errichtung eines Minarets im Bierstädter Norden. Die Typen nannten solche Gebäude ›orientalische Machtsymbolik‹ und verteufelten die Islamisierung.

Hinter der Informationstheke im Rathaus saß ein einzelner Mann – vertieft in eine Illustrierte.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte er mich mit prüfendem Blick.

»Zu den Grünen. Ich kenne den Weg.«

Ich verschwendete keine Worte und nahm die Freitreppe nach oben.

Ritter-Mensch erwartete mich schon. Das Tee-Ei war auf den Grund der Kanne gesunken. Es duftete nach Pfefferminze.

»Mal ehrlich«, begann ich. »Warum lasst ihr euch von Madig gegen den OB aufhetzen? Habt ihr denn gar kein Rückgrat mehr?«

Ritter-Mensch nippte an seinem Tee. Dann lächelte er schräg. »Wer sagt denn so was?«

»Nagel.«

»Nagel spinnt. Der soll lieber mal seinen Laden in Ordnung halten.«

»Worauf spielst du an?«

Ich kannte Moritz Ritter-Mensch schon seit ein paar Jahren. Seine Frisur ähnelte der Haartracht des Struwelpeters – auch die Farbe passte.

»Was ist da nebenan los?« Ich deutete mit dem Kinn in die Himmelsrichtung, in der die Büros des Oberbürgermeisters lagen.

»Na ja, das ist so ...«, dehnte der Grüne.

»Nun sag schon!«, drängelte ich.

»Es gibt im OB-Büro eine Frau. Die ist für die Repräsentationsaufgaben von Nagel zuständig. Also – Bewirtungskosten, Blumengebinde für Gesellschaften oder hundertjährige Geburtstage, Geschenke für offizielle Anlässe und so weiter. Die holt sich das Geld dafür direkt bei der Stadtkasse ab.«

»Na, und?«

»Im Büro gibt es auch einen Mann.«

»Ach was! Das ist ja ein Hammer!«, grinste ich. »Ein Mann!«

»Dieser Mann ist Mitglied bei den Grünen«, erklärte er. »Er ist ein Kollege von Frau Brühl.«

»Die Frau heißt Brühl?«

»Jessica Brühl. Und unser Mann hat sich gewundert, dass Frau Brühl auch dann Geld bei der Stadtkasse geholt hat, wenn sie krank oder in Urlaub war. Er hat sie darauf angesprochen.«

»Und was hat das Ganze mit Kokain zu tun?« Ich war leicht verwirrt.

»Warte ab. Der Kollege hat seine Beobachtung dem Rechnungsprüfungsamt gemeldet. Die haben erste Ermittlungen aufgenommen. Frau Brühl wurde befragt.«

Moritz schenkte mir eine weitere Tasse Tee ein.

»Sie ist zusammengebrochen und hat gestanden, Bewilligungen und Belege gefälscht zu haben. Sie sei kokainsüchtig und habe das Geld gebraucht, um das Zeug zu kaufen.«

»Hat denn niemand die Geldgeschäfte kontrolliert?«, fragte ich.

»Offenbar nicht. Sonst wäre es ja aufgefallen.«

»Und um wie viel tausend Euro geht es da?«, fragte ich.

Ritter-Mensch grinste. »Keine Ahnung! Die Rechnungs-

prüfer untersuchen die Sache noch. Und die Brühl ist seit einer Woche beurlaubt.«

Mehr wusste er nicht – auch nicht, ob die Polizei eingeschaltet worden war. Immerhin hatte ich den Namen der Frau erfahren. Ihre Adresse herauszubekommen, würde kein Problem sein.

Fliegen lügen nicht

Jessica Brühl wohnte im Westen der Stadt. Das Mehrfamilienhaus war ein dunkelgraues, renovierungsbedürftiges Ungetüm. Vor dem Gebäude gab es immerhin einen schmalen Streifen Grün mit abgeblühten Beetrosen.

Der Eingang befand sich seitlich am Haus. Ich betrachtete die Namensschilder. Jessica Brühls Klingel war die unterste in der linken Leiste, also Erdgeschoss. Entschlossen betätigte ich den Klingelknopf.

Nichts geschah. Hatte die Polizei sie abgeholt?

Ein städtisches Müllfahrzeug näherte sich. Es war einer der Wagen, die das Altpapier einsammelten. Neben dem Eingang stand die Tonne mit dem blauen Deckel. Ich ging hin und öffnete ihn. Das Übliche: Prospekte, Anzeigenblätter, leere Briefumschläge. Manche waren an *Jessica Brühl* adressiert. Nichts von Interesse. Aber weiter unten! Da lagen zerrissene Seiten, die das Logo der Stadtverwaltung Bierstadt trugen. Ich öffnete meine Tasche, raffte so viel Papier zusammen, wie ich fassen konnte, und stopfte alles hinein.

Die Müllleute waren am Nebenhauses fertig und kamen näher. Ich ging zur Straße zurück und fixierte die Fassade. Unten links zwei Fenster, die zu Brühls Wohnung gehören mussten. Die Gardinen am rechten Fenster waren gelblich und versperrten den Blick ins Innere. Eine Topfpflanze

schrie durch die Scheibe nach Wasser. Das Fenster daneben gehörte zum Schlafzimmer, denn ich konnte den oberen Teil eines dreitürigen Kleiderschranks erkennen. Ich stieg über die Rosen und stellte mich auf die Zehenspitzen.

Nichts bewegte sich innen. Ich klopfte an die Scheibe. Ein Schleier stob auf. Schwarz mit einem grünmetallischen Leuchten darin. Fliegen! Viele Hunderte von ihnen klebten plötzlich am Glas des Fensters.

Erschrocken lief ich auf die Straße zurück – ahnend, was passiert sein musste.

Vielleicht ist es nicht sie, sondern nur ein Hund oder eine Katze, dachte ich. Also erst mal Ruhe bewahren.

Mein Handy lag inmitten der Papierfetzen. Ich kramte es hervor und wählte die Nummer von Friedemann Kleist. Seine Sekretärin meldete sich. Als sie meinen Namen hörte, wollte sie mich zur Pressestelle durchstellen. Kleist hatte sie gut erzogen.

Ich versuchte es mit der Handynummer.

»Guten Tag«, begrüßte er mich. »Wie schön, deine Stimme zu hören.«

»Gleichfalls. Es ist etwas passiert«, stammelte ich. »Ich glaube, dass ich gerade eine Leiche gefunden habe.«

»Du glaubst?«

Ich erklärte ihm die Situation. Dann rief ich Wayne Pöpelbaum an.

Eine halbe Stunde später rückte die Mordkommission in kleiner Besetzung an: ein Kriminalbeamter, den ich nicht kannte, und zwei Kriminaltechniker. Sie verschwanden im Haus. Kleist hatte sich nicht persönlich bemüht.

Endlich traf auch der Bluthund ein.

»Die beiden Fenster unten links«, sagte ich. »Das ist die Wohnung, um die es geht.«